

Fachtagung "Sucht und Gender"

Autor(en): **König, Marianne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **34 (2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fachtagung

«Sucht und Gender»

Thema der Tagung vom 12. Juni 2008 in Biel waren die Auswirkungen von Geschlechteridentität und Geschlechterkonstruktionen auf Suchtverlauf und Suchtarbeit. Die TeilnehmerInnen waren aufgefordert, «mitzukonstruieren» und «Gender zu denken».

MARIANNE KÖNIG*

Nach 2006 war es die zweite von Infodrog in Zusammenarbeit mit Marie-Louise Ernst (Genderbeauftragte für die Suchtarbeit des BAG) und einer überregional zusammengesetzten Begleitgruppe organisierte Fachtagung zum Thema Sucht und Gender. Etwa zwei Drittel der rund 150 TeilnehmerInnen waren Frauen, was nahelegt, dass das Thema Gender auch im Suchtbereich noch immer vor allem aus einem frauenspezifischen Blickwinkel betrachtet wird. In ihrer Begrüssung wiesen die OrganisatorInnen denn auch darauf hin, wie wichtig es sei, dass sich auch Männer engagieren. Nachfolgend sind die einzelnen Tagungsbeiträge kurz zusammengefasst.¹

Genderperspektive im Suchtbereich

Marie-Louise Ernst zog bei ihrem Rückblick aus der Genderperspektive auf die Suchtarbeit in der Schweiz

während der vergangenen Jahre eine gemischte Bilanz.² Erfolge sind in der Erarbeitung fachlich-wissenschaftlicher Grundlagen, mit Weiterbildungen und Pilotprojekten in den Institutionen sowie mit dem Aufbau des Gender-Netzes³ zu verzeichnen. Gleichzeitig gibt es aber in den Institutionen noch immer viele Widerstände und Ängste gegenüber einer konsequenten Integration der Genderperspektive. Nur wenn diese von Anfang an auf allen Ebenen und in allen Arbeitsschritten durchgehend institutionalisiert ist – wenn «Gender gedacht wird» – ist für M.-L. Ernst eine qualitätvolle und wirksamere Suchtarbeit möglich.

Geschlechteridentität aus soziologischer Sicht

Marilène Vuille (EESP, Lausanne) analysierte im einführenden Referat unterschiedliche Konzepte von Gender hinsichtlich ihrer Anwendung auf der konkreten Handlungsebene. Der Genderbegriff wurde in den 1970er Jahren entwickelt, aus der Einsicht, dass das anatomische Geschlecht sich nicht mit der sozialen Identität von Frauen und Männern deckt: welches Verhalten als männlich oder weiblich gilt, kann je nach Gesellschaft und Zeit variieren. In den Sozialwissenschaften sind zwei hauptsächliche Kategorien von Genderkonzepten mit unterschiedlichen Vorstellungen von Geschlechteridentität zu unterscheiden: einerseits (neutral) Gender als soziales Geschlecht, als gesellschaftliche Konvention bezüglich unterschiedlicher Verhalten von Frauen und Männern, die nicht biologisch begründet sind; zum anderen Gender als hierarchisches (Macht-)System, das die Beziehungen zwischen den beiden sozialen Gruppen der Männer und Frauen mit den Prinzipien der Separation und Hierarchisierung organisiert. Die Anwendung der zwei De-

finitionen führt zu unterschiedlichen (politischen) Handlungsvorschlägen: während es bei den relativ «harmlosen» kulturellen Zuschreibungen des ersten Modells in erster Linie um deren Bewusstmachung geht, führen Analysen aufgrund der zweiten Definition zur Forderung nach Abschaffung der Ungleichheiten. Anhand der drei Beispiele Gewalt, Sterblichkeit in Verkehrsunfällen und HIV/Aids stellte M. Vuille dar, wie sich die Modelle auf der Handlungsebene auswirken. Massnahmen aufgrund der ersten Definition werden hauptsächlich auf das Individuum und sein Verhalten zielen, während solche aus der Ungleichheitsperspektive bei den Strukturen, auf der politisch-gesetzlichen Ebene ansetzen. Die Referentin stellte klar, dass nur eine Kombination der beiden Ansätze erfolgreich sein kann.

Männlichkeitskonstruktionen

Heino Stöver (Universität Bremen) befasste sich danach mit dem Thema «Männlichkeit und Sucht». Dass dies erst jetzt als eigenes Thema entdeckt wird (wobei Institutionen wie Casa Fidelio in der Schweiz in der Umsetzung weiter seien als solche in Deutschland), führte er auf die Qualitätssicherungsdiskussion zurück und darauf, dass die «geschlechtslose» Suchthilfe an ihre Grenzen gekommen ist. Es gibt z. B. geschlechtsspezifische Unterschiede bei den konsumierten Suchtmitteln und den Rauschformen, in der Funktion und dem Sinn, die dem Drogenkonsum gegeben werden, im Suchtverlauf, bei der Inanspruchnahme von Hilfe und bei der Suchtbeendigung. Unter der Überschrift «Sucht – ein Männerthema?» führte H. Stöver aus, dass Männer früher in eine Suchtlaufbahn einsteigen und «härtere» Konsummuster zeigen, dass ihr Konsum öffentlicher, unangepasster, risikoreicher und

* Marianne König, Dr. phil. hist., Ethnologin, Wiss. Mitarbeiterin Infodrog, Postfach 460, 3000 Bern 14, Tel. 031 376 04 01, m.koenig@infodrog.ch, www.infodrog.ch

mit grösseren psycho-sozialen Folgeproblematiken verbunden ist als bei den Frauen und dass die schützenden Kräfte geringer sind. Sucht bei Männern kann als Ausdruck eines Zu-Wenig verstanden werden: ein Mangel an männlichen Bezugspersonen, an Orientierung, Sinn, Beziehungsfähigkeit oder an Vorbereitung auf psycho-sozio-kulturellen Umbrüche mit ihren Herausforderungen für die Männer. Riskante Konsummuster sind Männlichkeitsrituale des Gefahreingehens und des Gefahrenmanagements.

Für eine erfolgreiche Suchthilfearbeit ist der Einbezug von Männlichkeitskonstruktionen (in denen Drogen ein Bestandteil sind) wichtig. Dazu gehören Themen wie Körperbewusstsein und Konfliktfähigkeit, Stärkerituale, Gewalt, Sexualität, Vaterbeziehung, Beziehungen zu Frauen und der Stellenwert der Erwerbsarbeit. In dem von H. Stöver geforderten salutogenetischen und akzeptierenden Ansatz ist zu fragen, welches Mann-Sein gestärkt werden soll, was Männer gesund hält und wie sie es schaffen, den Konsum ohne zu grossen Schaden in ihr Leben zu integrieren. Dabei sind noch viele Wissenslücken aufzuarbeiten, um z. B. herauszufinden, welches die positive Bedeutung von Risikobereitschaft ist und wie die Suchthilfe an positiven Zuschreibungen und Ressourcen ansetzen kann. In all dem sind immer auch Bezüge zur gesamtgesellschaftlichen Struktur herzustellen.

Verhaltensabhängige Suchtformen

Margret Rihs-Middel (FERARIHS, Villars-sur-Glâne) ging in ihrem Referat auf Definition, Symptomatik und Prävalenz von substanzunabhängigen Suchtformen ein, die ähnliche Merkmale und identische neurobiologische Grundlagen wie substanzgebundene

Suchtformen aufweisen. Verhaltensabhängige Suchtformen gehen häufig auch mit Substanzkonsum und weiteren (Persönlichkeits-)Störungen einher und stellen deshalb durchaus auch ein gesundheitliches Problem dar. Hohe Schädigungen sind möglich, so dass auch Frühformen rasch behandelt werden sollten; der Suizidprävention ist dabei besondere Beachtung zu schenken.

Bei den verhaltensabhängigen Suchtformen sind grosse geschlechtsspezifische Unterschiede festzustellen: Männer neigen eher zu Glücksspiel- und Internetsucht, zu Sexsucht, Arbeitssucht oder «Autorasen», während Frauen mehr körperbezogene Störungen wie Essstörungen, Selbstverletzung, Putzsucht oder Kaufsucht zeigen. Neben dem «farbigen» Suchtverhalten der Männer fallen allerdings die mehr privaten, auto-aggressiven weiblichen Suchtformen weniger auf. Die (scheinbare) Dominanz der Männer ist u. a. auch darauf zurückzuführen, dass es weniger Forschungen zu Suchtformen gibt, die hauptsächlich bei Frauen vorkommen (z. B. Kleptomanie).

M. Rihs-Middel konstatierte, dass der Genderaspekt, der bei der Ausgestaltung der verhaltensabhängigen Suchtformen zentral ist, in der Grundlagenforschung allgemein vernachlässigt worden ist. Bei der Internetsucht gibt es z. B. nicht nur geschlechtsabhängige Nutzungsquoten (70% sind Männer, 30% Frauen, wobei letztere «aufholen») sondern auch geschlechtsspezifische Nutzungsmuster: Männer ziehen Computerspiele und passiven Pornographiekonsum vor, während Frauen eher Chatrooms (häufig auch mit sexuellen Themen) nutzen.

Ein auch bei verhaltensabhängigen Suchtformen sehr wichtiges Thema (und ein grosses sozialpolitisches Problem) ist das der Ko-Abhängigkeit, von der vor allem Frauen betroffen sind. M. Rihs-Middel kritisierte das gängige

Konzept als nicht zielführend, da es das Machtgefälle innerhalb einer Beziehung verschleiert und eine Mitschuld der Partnerin oder des Partners suggeriert. Die sehr wichtige Paar- und Familienarbeit wird dabei behindert, Aufgaben wie bspw. die Tilgung von Schulden werden zurückgestellt.

Gender-Spielraum

Der zweite Teil der Tagung war dem Erfahrungsaustausch gewidmet; in zwei Workshops ging es um die Institutionalisierung geschlechtergerechter Suchtarbeit, in drei weiteren um Fragen der Beratungs- und Therapiepraxis, wobei mit dem Thema «Migration» in zwei Gruppen ein weiteres Querschnittsthema eingebracht war. In den praxisbezogenen Workshops wurde die Bedeutung der Selbst- und Rollenreflexion, der Beziehungsgestaltung und des Sich-Zeit-Nehmens hervorgehoben. Auf einer institutionellen Ebene ist es wichtig, dass der Genderaspekt im Qualitätsmanagement integriert wird, dass Gleichstellung zur Führungsaufgabe gemacht wird, dass genderbezogene Strukturen und (Diskussions-)Gefässe für Mitarbeitende wie KlientInnen geschaffen werden.

Zum Schluss der Tagung rief M.-L. Ernst dazu auf, sich diesen Fragen auch spielerisch zuzuwenden, um unsere Rollen als Frauen und Männer so zu definieren, dass wir darin Geborgenheit finden. ■

Endnoten

- ¹ Ein ausführlicher Tagungsbericht und die Dokumentationen zu den Referaten und Arbeitsgruppen können auf der Homepage von Infodrog abgerufen werden www.infodrog.ch (unter: Querschnittsthemen – Gender – Tagungen)
- ² Vgl. auch den Beitrag von M.-L. Ernst in diesem Heft.
- ³ Zum Gender-Netz vgl. den Beitrag von A. Chisholm in diesem Heft, sowie www.infodrog.ch (Querschnittsthemen – Gender – Gender-Netz)